

Nation, woraus sich ungefähr erkennen läßt, wie weit die Anziehungskraft Wiens damals reichte, und welche Länder am Studium theilhaftig waren. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stieg die Anzahl der Inscriptionen aber bereits auf mehr als 16 000, was einem Jahresdurchschnitt von 820 neuen Einschreibungen gleichkommt und auf die gleichzeitige Anwesenheit von 2000—3000 Studenten schließen läßt; die geographische Vertheilung blieb im Großen und Ganzen constant, indem die Studenten aus Bayern und ganz Süd-Deutschland fast die Hälfte, die Landesländer mit den Ungarn und Slaven zusammen ungefähr ebenso viel ausmachten, während die sog. Sachsen, d. h. die Scholaren aus Norddeutschland u., begreiflicherweise nur einen ganz minimalen Theil der Studentenschaft bildeten. — Mit dem erfreulichen Aufblühen innerhalb der ersten vier Decennien hielt die Dotirung der Hochschule durchaus nicht gleichen Schritt. Abgesehen von dem bereits erwähnten „Herzogscollodium“, das mit seinen zwölf Stiftplätzen wohl nur für den Anfang genügt haben wird, war von Seiten der Landesfürsten bis dahin nichts geschehen, als daß Herzog Albrecht III. die wenig einträgliche, bei Wien gelegene Pfarre Saa der Universität incorporirte (17. Juli 1866); das ihr daraus erwachsende jährliche Einkommen von etwa 70 Pfund den. ging übrigens schon nach kurzer Zeit wieder verloren. Eine wesentliche Besserung trat erst ein, als Herzog Wilhelm einen jährlichen Beitrag von 800 Pfund den. auf die Mauth von Ips verschrieb (4. Juli 1405), wozu die Universität aus eigenen Mitteln, vermuthlich aus einer Privatstiftung, weitere 130 Pfund den. erkaufte, so daß nun ihr jährliches Einkommen 930 Pfund den. (etwa gleich ebenso vielen Goldgulden) betrug. Hiernit und mit den Collegiengeldern, Immatriculations- und Prüfungstagen mußte sie während des ganzen 15. Jahrhunderts und noch darüber hinaus ihr Auskommen finden. Glücklicherweise wurde aber weder ihre Stellung als Corporation noch der wissenschaftliche Betrieb in den einzelnen Facultäten durch so kargliche Verhältnisse irgendwie beeinträchtigt. Auf den großen Kirchensynoden spielte die Wiener Hochschule keine unbedeutende Rolle. Nach Pisa (1409) entsandte sie den Dominicaner Franz von Rez und den Canonisten Peter Deckinger; nach Konstanz (1414) sogar vier Deputirte, darunter den Theologen Peter von Bulla und den Canonisten Caspar von Meißelstein, wozu auch noch Nicolaus von Dinkelsbühl (s. d. Art.), der Vertreter Herzog Albrechts V., gezählt werden muß; endlich nach Basel (1432) eines ihrer hervorragendsten und geschäftskundigsten Mitglieder, den Theologen Thomas Ebdorfer von Hapselbach, der bis Ende 1434 an den wichtigsten conciliaren Angelegenheiten theilhaftig war und nach mehrjähriger anerkannter Thätigkeit, als seine unbeugsame Haltung gegenüber den Böhmen nicht mehr opportun erschien, durch den

Theologen Johann Himmel ersetzt wurde. Nebenbei theilhaftig sich die Universität an den Ducefanynoden von Salzburg (1418) und Wien (1419). Im J. 1442 wurde sie von der Königin Elisabeth von Ungarn aufgefordert, Abgesandte zum Preßburger Landtag zu schicken, um den Frieden mit dem Polenkönig Wladislaw herbeizuführen; im November desselben Jahres befehligte König Friedrich sie auf den nach Nürnberg ausgeschriebenen Reichstag. Diese rege Theilnahme am allgemeinen kirchlichen und politischen Leben verlich der Universität in manchem Conflict, den sie daheim mit der Bürgerchaft und sogar mit dem Landesherren auszufechten hatte, die notwendige Auctorität. Dieß zeigte sich deutlich im Juli 1451; aus einem an sich geringfügigen Anlaß, wobei zwei Magister und ein Scholar auf Befehl des Kaisers verhaftet wurden, entstand damals eine ungemaine Erregung der Gemüther, die in gegenseitige Gewaltthätigkeiten ausartete und mit der Auswanderung der Professoren und Studenten geendet hätte, wenn nicht die Universität mit allem Nachdruck für ihre alten Privilegien eingetreten wäre. Im J. 1464 verfasste die Universität dem Kaiser sogar rundweg den Treueid, um nicht ihre vollkommene Autonomie zu schmälern und um nicht durch diesen Act ihre Stellung als neutrale Partei in den häufigen inneren Kämpfen zu verlieren. Aber auch in wissenschaftlicher Beziehung erfreute sie sich im Laufe des 15. Jahrhunderts allgemeiner Hochschätzung. Insbesondere an der theologischen und an der Artistenfacultät wirkten Männer, die zu ihrer Zeit als Bahnbrecher oder als hervorragende Auctoritäten ihres Faches galten; weniger bedeutend waren die juristische (erst 1494 fand das römische Recht Eingang) und die medicinische Facultät, die wohl tüchtige Practiker, aber keine Gelehrten von Ruf zu verzeichnen hatte. Unter den Theologen glänzten Nicolaus von Dinkelsbühl, das „Licht Schwabens“ genannt, und der bereits erwähnte Thomas Ebdorfer als ungemaine eifrige Schriftsteller auf dem Gebiete der Erziehung, der Homiletik und der Moral. Beiden lag besonders am Herzen, den Volksglauben und die geistliche Praxis von abergläubischen Gewohnheiten und Sitten zu reinigen; daß sie mit Erfolg wirkten, dafür spricht die ungemaine große Verbreitung ihrer Werke in zahllosen Handschriften und Drucken. Ueberhaupt erwarb sich die ganze Facultät durch ihre Stellung als Hüterin des reinen Glaubens in allen Fällen, wo es galt, den so häufig auftretenden Heterodogien rechtzeitig zu begegnen, das größte Verdienst. Noch übertroffen wird der Ruhm der Wiener Theologen durch die mathematisch-astronomische Schule, die, zweifellos schon durch Langensteins astronomische Studien eingeleitet, mit Johann von Omnuden anhebt, durch das ganze 15. Jahrhundert ununterbrochen fortbauert und wieder ihrerseits dem Humanismus die Wege ebnet. In Johann von Omnuden (gest. am 28. Februar 1442) ehrt man den Verfasser